

Hinter den Feldern von Abenrot

Kapitel 1 – Die Lücke im Archiv

Der Oktober hatte sich wie eine zweite Haut über das Land gelegt. Draußen im Hof des Landesarchivs raschelten die letzten Blätter, irgendwo klapperte eine lose Metallplatte im Wind, und drinnen summten nur Neonröhren und alte Rechner. Jonas mochte diese Nachmittage – das monotone Tippen, das Klicken der Maus, das vertraute Knistern vergilbter Dokumente. Je ordentlicher die Register, desto ruhiger wurde es in ihm.

Er digitalisierte seit Jahren alte Katasterkarten und Gemeinderegister. Es war kein spektakulärer Job, aber er liebte die Klarheit der Linien, die Verlässlichkeit von Zahlen, die Art, wie Geschichte sich auf Papier in Tabellen drängte. Dörfer kamen und gingen, wurden eingemeindet, umbenannt, zusammengelegt. Aber sie waren alle irgendwo verzeichnet.

Bis er über Abenrot stolperte.

Es war nicht einmal ein besonderer Fund. Nur eine verblassende Notiz auf einer Karte aus den 1920er-Jahren:

„Abenrot (vermutl. Auflösung in Vorbereitung)“.

Jonas hatte das Dorf nicht gekannt, aber das war nichts Ungewöhnliches. Er markierte den Eintrag, setzte ein digitales Flag, notierte sich die Koordinaten. Später, beim Quervergleich mit jüngeren Registern, wurde daraus eine Irritation. Dann eine Frage. Dann ein Widerhaken in seinem Kopf.

Abenrot tauchte auf Karten auf – bis zu einem bestimmten Jahr.

Danach nicht mehr.

In den Verwaltungsakten gab es Spuren:

- ein Antrag auf Erweiterung der Wasserleitungen,
- eine Beschwerde über marode Schulgebäude,
- ein Schreiben des Landratsamtes an den Bürgermeister von Abenrot.

Dann: nichts mehr.

Normalerweise gab es Protokolle über Eingemeindungen. Listen über Umsiedlungen, selbst bei Katastrophen Aktenberge an Zuständigkeiten, Entschädigungen, Versicherungen. Bei Abenrot klaffte nur eine Lücke.

Jonas zoomte sich durch Luftbilder, schob Zeitachsen nach links und rechts. Ältere Aufnahmen zeigten Felder, einen dunklen Fleck, der ein Dorf sein konnte. Auf neueren wirkte die Fläche einfach... leer. Keine Siedlung, kein erkennbare Baustruktur. Nur: Land.

Er rieb sich die Augen, lehnte sich zurück, hörte das monotone Brummen des Serverschranks hinter ihm.

„Vielleicht ein Fehler in der Datenübernahme“, murmelte er.

Er prüfte es. Drei Mal. Vier Mal.

Vergleich mit analogen Karten.

Vergleich mit digitalisierten Datensätzen.

Vergleich mit einem alten, beinahe vergessenen Ortsverzeichnis.

Abenrot war da.

Und dann war es nicht mehr da.

Nicht durchgestrichen.

Nicht verlegt.

Gelöscht.

Als hätte jemand die Schicht der Realität, in der dieses Dorf existiert hatte, einfach übersprungen.

In den Tagen darauf dachte Jonas öfter daran, als ihm lieb war. Beim Heimweg, beim Kochen, beim Zähneputzen. Er begann, im Internet zu suchen. Kaum Ergebnisse. Ein verwackeltes Foto in einem alten Forum, eine Vermutung, es handle sich um einen „Siedlungsversuch aus der Zwischenkriegszeit“. Dann ein Blogeintrag, seit Jahren nicht mehr aktualisiert, mit einem Satz, der hängen blieb:

„Abenrot wurde nicht verlassen. Es wurde vergessen.“

Der Blog war anonym, ohne Impressum, ohne Kontaktmöglichkeiten.

Jonas hätte es bei einer gedanklichen Randnotiz belassen können. Aber je länger er die Lücke im Archiv ansah, desto weniger fühlte sie sich wie ein Fehler an. Eher wie ein bewusst ausgespartes Feld. Und irgendwann, an einem bleigrauen Donnerstag, als Regen gegen die Fenster trommelte und die Heizung klang, als hätte sie Halsschmerzen, fasste er einen Entschluss, der ihm selbst fremd vorkam.

Er druckte die alten Koordinaten aus.

Er legte die Karte in eine klare Schutzhülle.

Er packte seine Kamera ein, eine Thermoskanne, und holte den Autoschlüssel aus der Schublade.

Es war kein Abenteuer.

Es war Recherche.

So erklärte er es sich, als er die automatische Archivbeleuchtung erlöschen sah und die schwere Tür hinter sich ins Schloss fiel.

Auf der Fahrt durch die graue Landschaft begann ein leiser Zweifel zu nagen. Es gab bessere Gründe, an einem freien Nachmittag nichts zu tun, als einem aus den Registern gelöschten Dorf hinterherzulaufen. Aber der Widerhaken in seinem Kopf ließ nicht los.

Man streicht Orte nicht aus der Geschichte.

Nicht kommentarlos.

Nicht spurlos.

Und schon gar nicht, ohne jemanden wie ihn zu irritieren.

Irgendwann hörte der Regen auf. Die Wolken hingen tief, als wollten sie sich mit dem Land zusammentun. Als er auf die Abzweigung zulief, die er anhand der alten Karte rekonstruiert hatte, schlug das GPS eine unsinnige Route vor, rief „Bitte wenden“, obwohl die Straße schnurgerade weiterführte.

„Schon klar“, murmelte Jonas und ignorierte es.

Noch zehn Kilometer, sagte die Karte.

Noch acht.

Noch fünf.

Schließlich endete der Asphalt abrupt. Das Navigationsgerät zeigte weiterhin eine Linie, die sich nach vorne zog, aber vor ihm begann nur ein Feldweg, von schweren Reifen zerfurcht, aufgeweicht vom Regen.

Jonas parkte am Rand des letzten festen Straßenstücks, schaltete den Motor aus und lauschte.

Wind.

Ein paar entfernte Autogeräusche von irgendwo weit weg, als kämen sie durch eine Wand.

Er nahm seine Jacke vom Rücksitz, zog sie an und griff nach der Karte.

Der Weg vor ihm führte geradeaus.

Hinter den Feldern würde Auenrot liegen.

Er stieg aus.

Der Oktober roch nach nasser Erde und etwas, das er nicht sofort benennen konnte.

Etwas wie: beginnende Abwesenheit.

Er schloss das Auto ab, steckte den Schlüssel in die Jackentasche und setzte den ersten Schritt auf den matschigen Feldweg.

Kapitel 2 – Das Feld, das nicht enden wollte

Der Boden war schwer. Bei jedem Schritt sank Jonas ein bisschen ein, als würde die Erde zögernd entscheiden, ob sie ihn tragen wollte. Dennoch war der Weg klar: zwei eingedrückte Spuren, als sei hier irgendwann ein Traktor gefahren. Niemand würde diesen Pfad für etwas anderes halten als für das, was er war – einen Feldweg wie viele andere.

Und doch war da etwas.

Vielleicht war es die Stille.

Nicht das übliche Landleben-Schweigen, in dem man irgendwo ein Bellen, ein Traktorenbrummen, einen Vogelruf hörte. Hier gab es nur den Wind. Und selbst der schien sich zu überlegen, wie weit er gehen durfte.

Nach einer Weile blieb Jonas stehen.

Nicht aus Erschöpfung, sondern weil ihm auffiel, was fehlte.

Keine Krähe.

Keine Lerche.

Kein Rascheln von Kleintieren im Gras.

Nur seine Schritte.

Sein Atem.

Das leise Schmatzen des Matschbodens.

Er zog das Handy aus der Tasche. Kein Empfang. Kein Netz-Symbol, nicht einmal die üblichen schwankenden Balken, die immerhin versprachen, dass irgendwo in der Entfernung ein Sendemast stand. Das Display zeigte die Uhrzeit, mehr nicht.

„Falsche Richtung“, murmelte er und sah auf die Karte. Doch jede Linie darauf bestätigte, was zugleich absurd und folgerichtig war: Er war richtig.

Der Himmel verdunkelte sich, ohne dass sich die Wolkendecke sichtbar veränderte. Es war eher, als hätte jemand den Kontrast heruntergeregelt. Die Farben der Landschaft wurden stumpfer. Das Grün des Grases wirkte dumpfer, das Braun der Erde tiefer, fast ölig.

Nach vielleicht einer halben Stunde bekam Jonas das Gefühl, in einer Schleife zu laufen. Der Weg blieb gleich, trotz kleinster Unterschiede im Boden. Eine Pfütze hier, eine Radspur dort – er konnte nichts finden, was ihm eindeutig bewies, dass er vorankam. Er war kurz davor, einen markanten Stein zu suchen, als ein anderes Detail seine Aufmerksamkeit fesselte.

Links von ihm stand ein alter Grenzstein, verwittert, mit Moos überzogen. Nichts Außergewöhnliches. Doch ein paar Minuten später sah er einen weiteren. Fast identisch, mit derselben Ausbuchtung, derselben halb abgeplatzten Ecke. Er blieb stehen, ging zurück. Der erste war nicht mehr zu sehen. Nur Feld. Nur Weg.

„Du wirst paranoid“, sagte er leise, nur um seine eigene Stimme zu hören.

Er ging weiter. Schritt um Schritt, das Schmatzen des Bodens wie ein gleichmäßiger Taktgeber. Mit jedem Meter schien die Stille dichter zu werden, bis sie nicht mehr nur Abwesenheit von Geräuschen war, sondern etwas Eigenes – ein Druck, der auf seinen Trommelfellen lag.

Er dachte an die Lücke im Archiv. An das Blogzitat. An das Gefühl, dass Abenrot weniger verschwunden als ausradiert worden war. Vielleicht war dieses Feld der Radiergummi, schoss es ihm durch den Kopf. Ein Übergang, an dem man allmählich aus der Karte der Welt fällt.

Nach einer Weile – er wusste nicht, ob zehn Minuten oder eine Stunde vergangen waren – änderte sich die Landschaft. Zunächst nur subtil. Das Gras wurde niedriger, der Weg fester. Der Boden schien nicht mehr ganz so schwer. Dafür lag ein anderer Geschmack in der Luft. Trocken, leicht metallisch, als würde man in einem Raum stehen, in dem vor Stunden jemand geraucht hatte, ohne dass Rauch zurückgeblieben war.

Jonas blieb stehen und sah nach vorn.

Zwischen zwei flachen Erhebungen zeichnete sich eine dunklere Linie ab. Nicht horizontal, wie ein waldbestandener Rand, sondern unregelmäßig: spitze Winkel, abgebrochene Formen. Dächer, dachte er. Oder das, was davon übrig war.

Er ging schneller. Der Wind nahm noch einmal kurz zu, als wolle er ihn ein letztes Mal warnen. Dann fiel auch dieses Geräusch ab, wurde ersatzlos gestrichen, und als Jonas die Kuppe erreichte, lag das Dorf vor ihm.

Abenrot.

Was er sah, passte zu keinem Bild, das sein Gehirn erwartete. Die Häuser waren verfallen, ja – Dächer eingestürzt, Mauern teils geborsten, Fenster ohne Glas. Ein Dorf, das seit Jahrzehnten sich selbst überlassen schien. Und doch: Die Struktur war intakt. Straßen verliefen sauber dazwischen. Gärten waren zu erkennen, Zäune, kleine Vorgänge.

Er stieg den letzten Hang hinunter, in den Ort hinein. Bei jedem Schritt wartete er auf irgendein vertrautes Geräusch – das Knarren eines losen Blechs, das Flattern eines Vogels, selbst das Entfernen Heulen eines Motors. Nichts.

Er blieb vor dem ersten Haus stehen. Die Haustür war halb offen, das Holz grau geworden, aber nicht morsch. Eher... farblos. Der Türknauf war nicht verrostet, nur stumpf. Ein Name stand auf einem alten emaillierten Schild daneben, doch der Schriftzug war ausgeblichen, bis nur noch schwache Schatten von Buchstaben übrig waren, wie Erinnerungen an Worte.

Jonas trat über die Schwelle.

Der Übergang zwischen Außenluft und Innenraum war seltsam abrupt. Die Temperatur schien sich kaum zu verändern, und doch fühlte es sich an, als würde er durch eine unmerkliche Schicht hindurchtreten – als hätte die Luft hier drinnen eine andere Dichte.

In der Küche blieb er stehen.

Der Tisch war gedeckt.

Drei Teller, exakt ausgerichtet.

Besteck parallel.

Becher umgedreht auf Untertassen.

Kein Staub.

Kein Spinnennetz.

Keine Insektenleichen auf der Fensterbank.

Nur Stillstand.

Jonas' Magen zog sich zusammen. Es war nicht der typische Lost-Place-Verfall, den er von Fotos kannte. Nicht dieses chaotische, langsame Zerfallen, bei dem Natur zurückerobert. Hier war etwas zum Stillstand gebracht worden, bevor der Prozess begann. Ein angehaltener Atmenzug.

Er strich mit den Fingerspitzen über die Tischkante. Erwartete raues Holz, spürte aber eine glatte, kühle Oberfläche. Als er die Hand wegzog, glaubte er einen Moment, einen dünnen Film auf seiner Haut zu sehen. Als hätte das Haus selbst eine Membran.

Er blinzelte. Der Film war verschwunden.

In der nächsten Ecke hing ein Mantel über einer Stuhllehne. Dunkler Stoff, leicht glänzend, als wäre er erst vor Stunden aufgehängt worden. Er trat näher. Der Mantel roch nach nichts. Nicht nach Mensch, nicht nach feuchtem Stoff, nicht nach abgestandener Luft. Einfach nach: nichts.

„Hallo?“ Seine Stimme klang unpassend laut in dem Raum.

Keine Antwort.

Nur die Stille, die sich wieder um ihn legte.

Er trat zurück ins Freie, als würde er Luft holen müssen. Seine eigenen Schritte auf der Schwelle klangen dumpfer, als wären die Ohren leicht verstopft. Draußen betrachtete er die Häuserzeilen, sah weitere offene Türen, halb geöffnete Fenster, eine umgestürzte Schubkarre. Alles in einem Zustand, der auf Bewegung hindeutete – und auf ein abruptes Ende dieser Bewegung.

Ein Dorf, das den letzten Moment seines Alltags konserviert hatte.

Und dann vergessen worden war.

Jonas fröstelte, obwohl ihm nicht besonders kalt war. Er dachte kurz daran, umzukehren, noch bevor er tiefer in die Straßen eintauchte.

Aber irgendwo hinter den Häusern, am Rand des Dorfes, sah er etwas, das ihm den Gedanken aus dem Kopf riss.

Einen Spielplatz.

Und er war in erstaunlich gutem Zustand.

Kapitel 3 – Das Lachen im Kreis

Der Spielplatz lag ein wenig abseits, knapp hinter den letzten Häusern, als hätte man ihn nachträglich an den Rand gesetzt. Der Boden war mit feinem Kies bedeckt, grauweiß, gleichmäßig verteilt. Jonas' Schritte knirschten, als er näherkam, und das Geräusch war so plötzlich und deutlich, dass er unwillkürlich langsamer wurde – als hätte er Angst, die Stille zu zerbrechen.

Die Geräte wirkten, als stammten sie aus den 70er- oder 80er-Jahren: Metallstangen, ein Karussell mit abgenutzten Sitzflächen, eine Wippe, zwei Schaukeln. Die Farbe war zwar ausgebleichen, aber nicht abgeplatzt. Kein Rost, keine scharfen Kanten, keine Farnpflanzen, die sich zwischendurch gedrängt hätten.

Ein sauberer, beinahe steriler Verfall.

Oder gar keiner.

Jonas blieb stehen. Der Wind, der noch auf dem Feld leicht an seinem Kragen gezupft hatte, war hier ganz verschwunden. Die Luft stand, als wäre sie in Glas gegossen.

Er stellte seine Tasche ab, griff nach der Kamera, hielt inne. Ein Gefühl, so diffus wie beharrlich, legte sich in seinen Magen – das unlogische, kindliche Wissen: Wenn du das fotografierst, wird es realer. Er schob die Kamera halbherzig wieder zurück.

In diesem Moment hörte er es.

Leise.

Fast zögerlich.

Wie ein Geräusch, das sich erst erinnert, dass es existiert.

Kinderlachen.

Jonas fuhr herum, obwohl er wusste, dass niemand hinter ihm war. Der Klang kam nicht von einer bestimmten Richtung. Er lag in der Luft, wie ein schwaches Echo. Kein eindeutiges Lachen eines einzelnen Kindes, eher ein Mischton – als würden mehrere Stimmen übereinandergelegt und auf Distanz gezogen.

Er schluckte.

Seine Hände wurden kalt.

„Hallo?“, rief er, diesmal lauter.

Das Lachen veränderte sich nicht. Es wurde nicht lauter, nicht leiser. Es blieb, als wäre es unabhängig von ihm. Ein Klang, der nicht reagierte.

Er sah wieder zum Spielplatz. Das Karussell stand still. Die Wippe war im Gleichgewicht – beide Enden gleich hoch über dem Boden. Nur eine Schaukel bewegte sich.

Die linke.

Ganz langsam.

Nach vorne.

Nach hinten.

Nicht schaukelnd, wie von einem Kind angestoßen, sondern in einem gleichmäßigen, fast mechanischen Rhythmus. Die Kette quietschte nicht. Kein Metallgeräusch. Nur das leichte Knirschen des Kieses dort, wo die Schaukelsitzfläche knapp über dem Boden schabte.

Die rechte Schaukel hing unbeweglich.

Starr, als wäre sie in Beton gegossen.

Jonas trat näher, jeder Schritt bewusst langsam. Er merkte, dass er den Atem anhielt, zwang sich zu einem Ausatmen, damit sein Brustkorb nicht schmerzte. Je näher er kam, desto stärker hatte er das Gefühl, gegen etwas Unsichtbares anzulaufen – als wäre die Luft hier zäher.

Das Kinderlachen blieb unverändert. Kein Echo von Schritten, kein Rascheln von Kleidung, kein Hecheln kleiner Lungen. Nur der Klang. Unabhängig von jeder Quelle.

Er blieb neben der bewegten Schaukel stehen.

Auf der Sitzfläche, die aus einem dunklen, gummiartigen Material bestand, war ein Abdruck. Ein deutlicher, plastischer Abdruck.

Zwei Vertiefungen, wo Beine hätten sein müssen.

Eine, wo ein kleines Gesäß saß.

Als hätte jemand mit unsichtbarem Gewicht darauf Platz genommen.

Doch da war niemand.

Jonas' Hals wurde trocken. Er streckte die Hand aus, stoppte kurz vor der Schaukel. Ein Reflex schrie, die Hand zurückzuziehen. Ein anderer, gleichermaßen irrationaler Teil von ihm wollte wissen, ob er etwas spüren würde.

Er berührte die Sitzfläche.

Sie war kühl. Nicht kalt, nicht warm. Aber in der Mitte, dort wo der Abdruck war, schien die Temperatur minimal anders. Gerade so, als würde sich an dieser Stelle etwas der Berührung entziehen. Seine Finger glitten darüber hinweg, ohne wirklich Kontakt zu finden.

Im selben Augenblick verstummte das Lachen.

Der Übergang war so abrupt, dass Jonas kurz den Eindruck hatte, es müsse irgendwo geknallt haben. Aber da war nichts. Keine Ausblendung, kein Verhallen, einfach ein Schnitt.

Stille.

Reine, glatte Stille.

Die Schaukel pendelte noch immer, aber langsamer, als hätte jemand aufgehört zu schubsen. Jonas machte einen Schritt zurück, dann noch einen. Seine Beine fühlten sich seltsam an, als hätten sie kurz das Gefühl für Gewicht verloren und suchten jetzt nach einer Norm.

Er setzte sich auf eine Bank neben dem Spielplatz. Das Holz unter ihm war fest, im Gegensatz zu dem, was er erwartet hatte. Er verschränkte die Finger, um zu sehen, ob sie zitterten. Taten sie nicht. Er fand das fast beunruhigender.

„Rational“, murmelte er. „Irgendwas Rationales.“

Vielleicht war es ein Einbildungseffekt. Die Stille, die Anspannung, das Wissen um das verschwundene Dorf. Geräusche, die man erwartet und sich dann einbildet. Eine alte Aufnahme, die vielleicht irgendwo abgespielt wurde. Aber wer sollte sie abspielen? Und warum hier?

Sein Blick fiel auf den Rand des Dorfes, dorthin, wo zwischen den Häusern eine kleine Öffnung klaffte. Dahinter sah er eine andere Struktur, höher, spitzer, mit einem dunklen Dachrest. Etwas an der Form erinnerte ihn an Kapellen.

Jonas stand auf.

Wenn es irgendwo eine Erklärung geben könnte, dann dort. Kirchen, Kapellen, religiöse Zentren waren in alten Dörfern fest mit ihrer Geschichte verbunden. Vielleicht fand er dort Hinweise auf das, was Abenrot widerfahren war. Ein Gedenkstein, ein altes Register, ein vergilbtes Aushangblatt.

Die Schaukel hatte aufgehört zu schwingen, als er den Spielplatz verließ. Er bemerkte es erst, als er bereits auf halbem Weg war und kurz zurücksah.

Die Sitzflächen hingen reglos in der Luft.
Der Abdruck war verschwunden.

Das Kiesbett lag glatt, als hätte niemand es jemals betreten.

Jonas beschleunigte seine Schritte, ohne sich bewusst dazu zu entscheiden. Etwas in seinem Rücken, das keine Form hatte, drängte ihn in Richtung der Kapelle.

Während er durch die schmale Gasse ging, kam ihm ein Gedanke, der zuerst wie eine fremde Stimme in seinem Kopf klang:

Vielleicht wurde Abenrot nicht vergessen, weil es unwichtig war.
Vielleicht musste man es vergessen.

Und vielleicht war es ein Fehler, gekommen zu sein.

Kapitel 4 – Die Glocke im Leeren

Die Kapelle stand an einem kleinen Platz, der vage an einen Dorfmittelpunkt erinnerte. Ein Brunnen ohne Wasser, eine niedrige Mauer, die vielleicht einmal als Sitzgelegenheit gedient hatte, und dahinter der kleine Bau mit dem spitzen Dach, das jetzt an einer Seite eingebrochen war. Das Mauerwerk war heller als das der Wohnhäuser, fast kalkig, mit Rissen, die sich wie ausgetrocknete Flussläufe über die Fassade zogen.

Jonas blieb in respektvoller Entfernung stehen, bevor er nähertrat. Die Tür zur Kapelle hing schief in den Angeln. Das Holz war an den Kanten dunkler, als wäre es einmal verkohlt und dann wieder erloschen. Kein Ruß, kein Geruch von Brand. Nur die Andeutung, dass hier Hitze gewesen war.

Er legte die Hand an die Tür, drückte sie auf. Sie schwang erstaunlich leicht zur Seite, ohne das erwartete schwerfällige Knarren. Dahinter lag ein schmaler, rechteckiger Raum. Die Bänke waren noch vorhanden, alle fein säuberlich in Reihe, kein einziges umgestürzt. Der Altar war schlicht, eine Holzplatte auf einem einfachen Sockel.

Keine Bilder.

Keine Statuen.

Keine Kerzenreste.

Nur Leere.

Er trat ein. Seine Schritte hallten seltsam flach. Nicht das voluminöse Echo, das er aus Kirchen kannte, sondern ein gedämpftes, schnelles Zurückprallen des Klangs. Die Luft war kühl, aber nicht feucht. Der Geruch erinnerte ihn an leere Schulräume, die lange nicht genutzt worden waren.

Oben, dort, wo der kleine Dachreiter beginnen musste, deutete ein quadratischer Schacht an, wo der Glockenstuhl gewesen war. Jonas trat unter die Öffnung und sah nach oben. Eine schwarze Leere blickte zurück. Kein Seil, kein Mechanismus, keine Aufhängung. Als hätte man die Glocke mitsamt allem, was sie hielt, aus der Welt herausgeschnitten.

Er schloss kurz die Augen, um seine Gedanken zu sortieren.

Das Dorf, eingefroren im letzten Moment.

Der Spielplatz, der sich zu bewegen schien, ohne dass jemand da war.

Das Lachen, das aus keiner Richtung gekommen war.

Und nun diese Kapelle, leergeräumt von allem, was Sinn gestiftet haben könnte.

„Was ist hier passiert?“, flüsterte er.

Als Antwort kam nur sein eigener Atem zurück.

Er wollte gerade die Bänke inspizieren, vielleicht nach eingeritzten Namen suchen, als etwas die Luft durchschnitt.

Ein Ton.

So sauber, so klar, dass Jonas glaubte, er müsse körperlich spürbar sein, bevor er ihn hörte.

GONG.

Er fuhr herum, als könnte der Klang von einer der Wände kommen. Sein Herzschlag setzte einen Schlag aus. Für einen unlogischen Moment erwartete er, die Fenster erzittern zu sehen.

Doch nichts bewegte sich.

Der Ton stand im Raum, breitete sich aus, als würde er die Luft dicker machen. Jonas spürte ihn in den Zähnen, im Brustkorb, im Magen. Er war nicht laut, nicht ohrenbetäubend – aber er hatte diese Dichte, die manche Klänge bekommen, wenn sie mehr sind als nur Vibration.

Er wusste, woher dieser Ton kommen sollte.

Von oben.

Aus dem Glockenstuhl.

Er hob langsam den Kopf.

Die Öffnung im Dach gähnte ihm entgegen. Leer. Schwarz. Ohne Bewegung. Der Ton blieb, schwebte, als würde er ein paar Sekunden zu lange in der Welt bleiben.

Dann verstummte er.

Nicht plötzlich.

Sondern wie etwas, das in die Tiefe zurückgezogen wird.

Jonas' Hände zitterten jetzt doch. Er ballte sie zu Fäusten, nur um zu prüfen, ob er die Muskeln noch kontrollieren konnte. Ein Schwindelgefühl tastete nach ihm, so fein, dass er nicht sicher war, ob es körperlich oder psychisch war.

„Einbildung“, sagte er leise. „Akustische Halluzination.“

In dem Moment, in dem er das Wort „Halluzination“ dachte, ertönte der Ton erneut.

GONG.

Diesmal tiefer. Schärfer. Als sei die Glocke näher an seinem Kopf.

Er wich einen Schritt zurück, stieß mit der Wade an eine Bank. Holz berührte Stoff, eine wohltuend normale physische Rückmeldung. Irgendetwas in ihm klammerte sich daran fest.

„Es gibt keine Glocke“, sagte er, und seine Stimme klang merkwürdig kratzig.

Er trat aus der Reihe der Bänke heraus, drehte sich im Kreis. Der Ton schien keinen bestimmten Ursprung zu haben. Er war einfach da. Überall. Und doch – wenn er genau darauf achtete, schien er sich von außen heranzuschieben, als käme er nicht aus der Kapelle, sondern durch sie hindurch.

Wie ein Echo aus einem Raum, der nicht mehr existierte.

Wieder verstummte der Klang. Diesmal blieb die Stille länger unverändert. Jonas merkte, wie seine Schultern sich automatisch senkten. Er zwingt sich zu einem kontrollierten Atemzug.

In diesem Augenblick klingelte etwas in seiner Hosentasche.

Er zuckte so heftig zusammen, dass er fast gestolpert wäre. Das Geräusch war kurz, abgehackt, wie ein Notification-Sound. Er griff nach seinem Handy, zog es hervor. Das Display leuchtete – aber statt einer Nachricht stand dort nur eine Fehlermeldung:

„Kein Dienst.“

Darunter die Uhrzeit.

13:00 Uhr.

Ein symbolischer Zeitpunkt, dachte er flüchtig. Gleichzeitig mit dem Gedanken setzte der Ton ein drittes Mal ein.

GONG.

Diesmal länger.

Diesmal vibrierend.

Jonas hielt das Handy wie einen Talisman. Es war lächerlich – das Gerät funktionierte nicht, hatte keinen Empfang, war nur eine teure Uhr. Und doch war es ein Stück der Welt, die er verstand.

„Genug“, flüsterte er.

Der Ton ebte ab.

Die Stille kehrte zurück.

Eine Stille, die nun nicht mehr leer war.

Sie war angefüllt mit etwas, das sich nicht greifen ließ. Eine Aufmerksamkeit, vielleicht. Die Ahnung, dass er nicht mehr der einzige war, der wahrnahm.

Er verließ die Kapelle schneller, als er vorhatte. Draußen auf dem Platz blieb er stehen und atmete mehrere Male tief ein und aus, um festzustellen, ob die Luft hier anders war. Sie fühlte sich leichter an, aber das war vermutlich nur der Kontrast.

Als er sich umdrehte, fiel sein Blick auf einen unscheinbaren Aushangkasten neben der Kapellentür. Das Glas war milchig, von innen beschlagen, doch man konnte erkennen, dass darin einmal Zettel gesteckt hatten. Jetzt sah man nur Flecken, Schatten, eingerissene Kanten.

Jonas wischte mit dem Ärmel über das Glas. Es brachte wenig. Die Feuchtigkeit schien im Inneren zu sitzen. Gerade als er sich wegdrehen wollte, schien ein Umriss für einen Moment klarer zu werden.

Eine Zeile, nur halb lesbar, als würde jemand sie ausradieren, während man sie ansah.

„...werden nicht... vergessen...“

Er blinzelte. Die Buchstaben lösten sich auf, wurden zu Schlieren.

Ein Windstoß fuhr über den Platz – der erste seit seiner Ankunft im Dorf. Er war kalt und roch nach nasser Erde. Jonas' Nackenhaare stellten sich auf.

Irgendwo, jenseits der Häuserzeilen, schien sich etwas zu bewegen.

Großflächig.

Langsam.

Wie ein Schatten, der noch nicht ganz begriffen hatte, dass er von nichts mehr verursacht wurde.

In der Ferne, sehr leise, hörte er noch einmal die Glocke. Diesmal nicht als Ton, sondern eher als Erinnerung an einen Ton.

Er wusste plötzlich, mit einer Klarheit, die ihm selbst Angst machte, dass Abenrot ihn bemerkt hatte.

Und dass dies nicht das Ende der Begrüßung war.

Kapitel 5 – Die Straßen, die sich verschieben

Jonas blieb noch einen Moment vor der Kapelle stehen, als könne er sich durch pure Willenskraft wieder an einen Ort zurückwünschen, an dem Glocken nur aus Bronze bestanden und an Seilen hingen. Der Platz lag still vor ihm, sauber umrissen von Häusern, deren Fenster ihn wie erblindete Augen ansahen.

Er zwang sich, weiterzugehen.

Er wollte nicht denselben Weg zurücknehmen, den er gekommen war. Ein nicht ganz rationaler Instinkt flüsterte, man solle in solchen Orten nie dieselben Pfade doppelt betreten. Also bog er in eine Seitenstraße ein, die er bisher nur aus dem Augenwinkel wahrgenommen hatte.

Die Häuser hier waren niedriger, einige wirkten fast bäuerlich – breite Türen, kleine Fenster mit angedeuteten Rahmen, die einst Gardinen getragen haben mussten. Über einer Schwelle hing noch ein windschiefes Schild mit einem kaum lesbaren Wort. Jonas beugte sich vor, kniff die Augen zusammen. „Bäckerei“, glaubte er zu erkennen, doch der Schriftzug zerfaserte in dem Moment, in dem er ihn fokussierte.

Er ging weiter. Pflastersteine tauchten unter seinen Füßen auf, wo zuvor festgetretener Boden gewesen war. Keiner von ihnen war lose, keiner gebrochen. Die Straße schien auf eine Art intakt, die nicht zum Zustand der Häuser passte.

An einer Kreuzung blieb er stehen.

Links: eine Gasse, eng, Schatten zwischen Mauern.

Rechts: ein etwas breiterer Weg mit niedrigen Zäunen, dahinter überwucherte Gärten.

Geradeaus: eine Reihe identischer Häuser, wie mit dem Lineal gezogen.

Das Merkwürdige war nicht die Architektur. Es war, dass er sich sicher war, diese Kreuzung schon gesehen zu haben. Die gleiche gebrochene Dachrinne. Dasselbe Regenrohr, das schief aus der Wand ragte. Dasselbe verbogene Straßenschild, dessen Aufschrift nicht mehr existierte.

Er wandte sich nach rechts, ging ein paar Meter, drehte sich noch einmal um.

Die Kreuzung sah anders aus.

Das Regenrohr war verschwunden. Stattdessen fehlte an einem Haus ein halber Fensterrahmen. Die Dachrinne war da, aber nicht gebrochen. Ein Gefühl, als hätte jemand in einem Wimmelbild einzelne Elemente vertauscht, zog durch seinen Kopf.

„Du verlierst die Orientierung“, murmelte er, mehr zu sich als zur Straße.

Er ging weiter. Hinter einem Zaun entdeckte er einen Garten, in dem etwas stand, das wie ein Holzgerüst aussah. Vielleicht ein altes Klettergestell, vielleicht ein Rahmen für ein Hochbeet. Auf dem Boden, zwischen dem Gras, sah er eine Spur dunkler Erde, als hätte dort jemand vor kurzem etwas ausgehoben.

Er trat näher an den Zaun. Kein Tor, keine Öffnung. Nur eine durchgehende Linie.

Als er den Blick wieder hob, war das Holzgerüst verschwunden.

Der Garten war leer.

Gras, Erde, sonst nichts.

Jonas schloss kurz die Augen, zählte innerlich. Drei Atemzüge, dann öffnete er sie wieder. Der Garten blieb leer. Sein Herz schlug schneller, ohne zu rasen, eher wie ein Motor, der höher dreht, als er sollte.

Etwas in diesem Ort verschob sich. Nicht chaotisch, nicht wie bei einem Traum, der sich in Nebel auflöst, sondern mit einer eigenen Logik, die er noch nicht verstand. Abenrot schien nicht nur verlassen, sondern im Umbau begriffen – in einer Art von Umbau, bei der Elemente von Wirklichkeit ausgetauscht wurden, während man hinsah.

Er bog um eine weitere Ecke und stand unvermittelt auf einem kleinen Platz, den er nicht erwartet hatte. In der Mitte ein steinerner Sockel, leer. Vielleicht hatte dort einmal ein Denkmal gestanden. Auf dem Boden davor sah er Reste von Kreide – Linien, Kreise, halb verwischte Zahlen.

Er kniete sich hin. Die Kreide war nicht alt. Sie fühlte sich unter seinen Fingerspitzen noch leicht rau an, als wäre sie nicht seit Jahrzehnten dem Wetter ausgesetzt gewesen. Jemand hatte hier gezeichnet. Nicht vor fünfzig Jahren. Vor... was? Tagen? Stunden?

Er folgte den Linien. Ein Kreis mit Strichen, die wie Ziffern wirkten. In der Mitte ein Kreuz. Daneben ein kleiner Pfeil, der in eine bestimmte Richtung zeigte. Am Rand des Kreises eine Reihe von Worten, von denen nur drei lesbar waren:

„...nicht erinnern...

...nicht schreiben...

...nicht...“

Der Rest war verschmiert.

Jonas richtete sich auf und folgte dem Pfeil mit dem Blick. Er zeigte auf ein dreistöckiges Haus am Rand des Platzes. Die Fassade war erstaunlich intakt, nur einige Putzstellen fehlten. Über der Tür befand sich ein kleines Vordach. Das Glas der Fenster war trüb, aber nicht zerbrochen.

Ein Gefühl, das zwischen Vorahnung und Wiedererkennung lag, stellte ihm die feinen Haare an den Armen auf.

Er ging darauf zu.

Auf der Tür war ein Messingschild angebracht, angelaufen, aber noch erkennbar. Kein Name, nur zwei Buchstaben:

„Dr. ...“

Der Rest war weggekratzt. Nicht verwittert – deutlich mechanisch entfernt.

Jonas legte die Hand an die Klinke. Sie war kühl und glatt. Er drückte.

Die Tür war nicht abgeschlossen.

Im Flur roch es anders als in den anderen Häusern. Weniger nach Stillstand, mehr nach etwas Trockenem, Papierartigem. Regale säumten die Wände, vollgestopft mit Aktenordnern, Heften, Bündeln aus Papier, die mit Schnüren zusammengehalten wurden. Ein schmaler Gang führte nach hinten, eine Treppe nach oben.

Jonas nahm den ersten Ordner aus dem Regal. Kein Staub. Die Pappe fühlte sich neu an. Auf dem Rücken stand nichts. Innen, auf der ersten Seite, sah er eine Tabelle: Datum, Uhrzeit, „Ankunft“, „Abgang“, „Status“. In der ersten Spalte stand:

„Besucher 1 – Dokumentiert – nicht erinnert“

„Besucher 2 – Unvollständig – verschwunden“

„Besucher 3 – ...“

Die Schriftzeilen danach waren mit dicken Strichen übermalt. Die Tinte war verlaufen, als sei jemand mit zu viel Druck darübergefahren.

Er blätterte weiter. Namen, manche nur mit Initialen, Orte, handschriftliche Notizen. „sprach von Glocke“, „hörte Kinderstimmen“, „verlor Zeitgefühl“, „erkannte Weg zurück nicht mehr“.

Sein Blick blieb an einer Zeile hängen.

„Besucher 13 – Jonas (?) – noch nicht eingetragen“

Die Zeile war leer. Nur der Hinweis in Klammern stand da, mit einem Fragezeichen. Als hätte jemand vorgehabt, etwas hinzuzufügen, und sei daran gehindert worden.

Jonas' Mund wurde trocken. Er sah auf das Datum in der Spalte daneben.

Es war der heutige Tag.

Ein rascher Blick zur Uhr auf seinem Handgelenk bestätigte: ja, das Datum stimmte. Die Uhrzeit im Ordner war eine halbe Stunde früher.

Jemand hatte erwartet, dass er kommen würde.

„Oder“, flüsterte er, „der Ort selbst schreibt mit.“

Er legte den Ordner zurück, ohne nachzudenken. Seine Finger waren plötzlich schwer, als wären sie aus einem anderen Material. Die Treppe nach oben zog seinen Blick an wie ein Magnet. Er wusste, dass er nicht hinaufgehen sollte. Das war der Teil in jeder Geschichte, an dem der Protagonist über eine Grenze ging, hinter der nichts mehr rückgängig zu machen war.

Er ging hinauf.

Stufe für Stufe, das Holz fest unter seinen Schuhen, kein Knarren. Oben mündete die Treppe in einen schmalen Flur mit drei Türen. Die erste stand offen. Dahinter ein Raum, der möglicherweise als Wartezimmer gedient hatte – zwei Stühle, ein kleiner Tisch, ein Regalfach mit Zeitschriften, die keine Titel mehr trugen.

Die zweite Tür war geschlossen.

Die dritte war angelehnt. Aus dem Spalt fiel ein Streifen Licht, obwohl in keinem der Räume, die er bisher gesehen hatte, eine Lampe gebrannt hatte.

Jonas streckte die Hand aus, schob die Tür auf.

Das Zimmer dahinter war zunächst unspektakulär. Ein Schreibtisch, ein Stuhl, ein Aktenschrank, ein einfaches Bett. Das Licht fiel durch ein Fenster, das gar nicht zur Hausfront passen konnte – es zeigte nicht den Platz, sondern das Feld, von dem Jonas gekommen war.

Sein Blick blieb an der Wand über dem Schreibtisch hängen.

Dort hingen Bilder. Dutzende, vielleicht mehr. Nicht ordentlich gerahmt, sondern mit Reißzwecken und Klebestreifen befestigt. Fotos, Zeichnungen, ausgerissene Zeitungsfetzen.

Auf mehreren Fotos sah er ein Auto, geparkt am Rand eines Feldes.

Auf mehreren sah er einen Mann, von hinten, auf einem matschigen Weg.

Auf einem sah er sich selbst, von der Seite, wie er gerade sein Fahrzeug abschloss.

Das Bild musste heute aufgenommen worden sein.

Sein Magen krampfte. Er trat näher an die Wand heran. Die Fotos waren nicht alt. Die Farben waren frisch, das Papier glatt. Unter einigen standen Notizen:

„Besucher 12 – brach vor Feld um“

„Besucher 9 – betreten – nicht zurück“

„Besucher 13 – Jonas – beobachtet“

Auf einem Blatt, handschriftlich, stand nur ein Satz:

„Wer einmal hinter den Feldern steht, gehört zum Register.“

Jonas spürte, wie sich der Raum um ihn herum minimal verschob, als hätte jemand die Perspektive nur einen Tick gedreht. Er griff nach einem der Fotos, nur um sicherzugehen, dass sie nicht Teil einer Projektion waren.

Das Papier war real.

Die Kanten schnitten ein wenig in die Haut, als er fester zupackte.

Unter der Bilderwand hing ein kleiner, altmodischer Wandkalender. Die Daten waren bis zu einem bestimmten Tag markiert. Dahinter: leer. Keine Einträge, keine Tage mehr – als hätte die Zeit aufgehört.

Der letzte sichtbare Eintrag war ein kurzer Satz.

„Glocke dreimal – dann Entscheidung.“

Ein Schatten bewegte sich im Augenwinkel, irgendwo am Fensterrand.

Jonas fuhr herum.

Draußen, am Horizont des Feldes, stand etwas. Zu weit weg, um es genau zu erkennen. Zu klar, um ein Irrtum zu sein.

Eine hohe, dünne Gestalt.

Er konnte kein Gesicht sehen, keine Details. Nur die Umrisse. Und das Wissen, dass sie ihn sah.

Noch bevor er begreifen konnte, was das bedeutete, ertönte von irgendwo aus dem Dorf, dumpf durch Mauern getragen, der erste Schlag.

GONG.

Kapitel 6 – Die Entscheidung des dritten Schlages

Der Klang rollte durch das Haus wie ein leiser Druck. Die Fensterscheibe vibrierte, ohne zu erzittern. Jonas' inneres Gleichgewicht verschob sich, als hätte ihm jemand den Boden leicht geneigt.

Er stand wie festgenagelt. Die Gestalt am Feldrand war im Rahmen des Fensters nur ein kleiner, schwarzer Schnitt in der grauen Landschaft – und doch nahm sie mehr Raum ein, als sie sollte.

„Glocke dreimal – dann Entscheidung.“

Der Satz auf dem Kalender brannte wie eine gesprochene Stimme in seinem Kopf. Jonas riss den Blick vom Feld los und zwang sich, den Raum systematisch zu betrachten. Wenn dieser Ort ein Register führte, dann musste irgendwo mehr stehen. Etwas, das erklärte, was mit Besucher 1 bis 12 geschehen war. Etwas, das ihm verriet, warum er, Jonas, bereits in den Akten stand, bevor er das Dorf überhaupt betreten hatte.

Er ging zum Schreibtisch. Auf der Platte lagen verstreut Blätter, die auf den ersten Blick leer wirkten. Beim zweiten Hinsehen erkannte er blasse Linien, als wäre darauf geschrieben worden und die Schrift dann nicht gelöscht, sondern... entzogen worden. Nur an den Rändern, dort wo der Stift die Seite verlassen hatte, sah man manchmal noch einen Hauch von Buchstaben.

Er zog die oberste Mappe zu sich heran. Auf dem Deckel stand:

„Aufzeichnungen zu Remanenz Abenrot.“

Das Wort „Remanenz“ ließ ihn frösteln. Er schlug die Mappe auf. Die ersten Seiten waren voller handschriftlicher Notizen in einer engen, sachlichen Schrift.

„Phänomen Abenrot:

Keine offizielle Eingemeindung / Auflösung dokumentiert.

Ortsstruktur bleibt erhalten, Bevölkerung nicht mehr nachweisbar.

Spätere Erwähnungen nur in persönlichen Berichten (tagebuchartig, fragmentarisch).
Auffällig: Erinnerungslücken bei Zeugen.“

Darunter andere Abschnitte:

„Hypothese: Der Ort entzieht nicht Körper, sondern Zugehörigkeit.
Wer zu tief eintritt, rutscht aus Registern, Akten, Erinnerungen.
Die Welt vergisst, bevor sie bemerkt, dass etwas fehlt.“

Jonas' Hände wurden kalt. Er blätterte weiter.

„Besucherstrategie:

- nicht länger als einen Glockenschlag bleiben → geringe Remanenz
- bis zwei Schläge → erhöhtes Risiko von Erinnerungslücken
- nach drei Schlägen → keine verlässlichen Daten verfügbar“

Eine Zeile war unterstrichen:

„Personen, die von Abenrot berichten, tun dies meist kurz vor zunehmender Desorientierung.“

Er schluckte. Der erste Schlag war bereits erfolgt. Sein Zeitgefühl löste sich in diesen Zeilen auf wie Zucker im Wasser.

„Du bist nicht länger als einen Schlag geblieben“, sagte er halblaut, als wolle er die Aussage performativ machen. „Du gehst jetzt. Du gehst einfach.“

Er klappte die Mappe zu, griff nach der Kamera in seiner Tasche. Sie fühlte sich plötzlich schwer an. Als er sie einschaltete, zeigte das Display für einen Moment ein Bild: der Spielplatz, die Schaukel, der Abdruck. Dann flackerte die Anzeige kurz und die Speicherkarte schien leer.

„0 Dateien.“

Er betrachtete die Anzeige, als hätte sie ihn beleidigt.

„Das war nicht gelöscht“, murmelte er. „Das war... nie gespeichert.“

Der zweite Schlag traf ihn, bevor er den Gedanken zu Ende bringen konnte.

GONG.

Diesmal schien der Ton nicht von außen zu kommen. Er war, als würde jemand ein riesiges Metallobjekt direkt in seinem Brustkorb anschlagen. Sein Herz setzte aus, stolperte, fand den Takt wieder. Ihm wurde kurz schwarz vor Augen, nicht vollständig, eher wie eine verschobene Blende.

Für einen Moment sah er den Raum doppelt. Die Bilderwand war da – und gleichzeitig leer. Der Schreibtisch war voll – und gleichzeitig ein bloßer Holzblock. Er sah sich im Spiegel eines Fensters, und sein Gesicht wirkte... unscharf. Als hätte jemand die Konturen nicht ganz sauber gezeichnet.

„Nicht länger als zwei“, erinnerte er sich an die Notizen. „Nach drei...“

Die Mappe lag wieder auf dem Tisch, obwohl er sicher war, sie geschlossen zu haben. Eine andere Seite war aufgeschlagen. Er hätte schwören können, dass sie zuvor nicht existiert hatte.

„Besucher 7:

Berichtet von Glocken ohne Glocke.

Beschrieb Kinderstimmen, die nicht altern.

Kehren wieder zum Feld zurück, aber niemand erinnert sich an ihre Abreise.

Hinweis: Der Ort könnte versuchen, eigene Geschichte zu schreiben, indem er Besucher in sein Narrativ einbindet.“

Darunter, in einer anderen, hastigeren Schrift:

„Es schreibt jetzt selbst. Meine eigenen Notizen verschwinden.

Ich lese – und Sekunden später kann ich nicht mehr sagen, was ich gelesen habe.

Nur durch wiederholtes lautes Lesen bleibt etwas hängen – aber auch das bröckelt.

Wenn ich gehe, wird vielleicht niemand wissen, dass ich je da war.

Vielleicht bin ich selbst nur noch eine Zeile im Register.“

Die Zeile endete abrupt, als wäre der Stift aus der Hand gefallen.

Jonas spürte, wie sich etwas in ihm sträubte – nicht nur Angst, sondern Widerstand. Er war Archivar. Sein gesamtes berufliches Leben hatte darauf basiert, dass Dinge festgehalten werden konnten. Dass etwas, was einmal auf Papier stand, nicht einfach verschwand.

„Ich lasse mich nicht löschen“, sagte er, diesmal lauter.

Die Worte wirkten klein in dem Raum, aber sie waren da.

Er griff nach einem Stift auf dem Schreibtisch, setzte ihn an den Rand der Mappe und schrieb, beinahe trotzig:

„Ich bin Jonas. Ich bin hier. Ich war hier.“

Als er den Stift abhob, war der erste Satz schon blasser. Der zweite verwaschener. Der dritte nur noch ein Schatten von Tinte.

Er wollte den Stift fallen lassen, doch seine Hand hielt ihn fest. Stattdessen schrieb er, schneller, über den Satz mit den drei Glockenschlägen:

„Ich gehe jetzt. Ich verlasse Abenrot. Ich gehe zurück.“

Die Buchstaben hielten etwas länger, als hätten sie einen inneren Widerstand. Doch schon, während er den Satz las, wurden einzelne Worte schwächer.

„Ich... gehe...“

Das „jetzt“ brach als erstes weg.

Er lachte kurz, heiser. Es klang, als gehöre das Lachen nicht ganz ihm.

Der dritte Schlag kam leiser.

gong.

Nicht lauter als ein Gedanke. Aber eindeutig. Er zitterte kaum hörbar durch den Boden, durch die Luft, durch seine Knochen.

Die Notiz im Kalender hatte gewarnt: „Glocke dreimal – dann Entscheidung.“

Jonas wartete auf etwas Sichtbares. Ein Licht, eine Bewegung, einen Riss im Raum. Aber nichts geschah. Die Stille legte sich wieder über das Haus, über die Straße, über das Dorf.

Und doch war etwas anders.

Er sah auf seine Hände. Für einen Atemzug lang schienen sie durchscheinend, als könnte man die Struktur der Sehnen darunter erkennen. Dann waren sie wieder normal. Er wischte über sein Gesicht, fühlte Bartstoppeln, warme Haut. Alles wie immer.

Bis er versuchte, sich daran zu erinnern, wie die Fahrt hierher gewesen war.

Die Straße, ja. Der Regen. Das Archiv. Aber je genauer er den Ablauf rekonstruieren wollte, desto mehr glitten ihm Details durch die Finger. Welche Musik hatte im Auto gespielt? Hatte überhaupt Musik gespielt? Welcher Kollege hatte ihm am Morgen noch etwas zugerufen? Was hatte er mittags gegessen?

Die Erinnerungen waren da – aber nur als Konzepte, nicht als konkrete Bilder.

„Die Welt vergisst zuerst die Details“, murmelte er, „dann den Rest.“

Er steckte den Stift ein, als wäre es eine Waffe, die er mitnehmen musste, und verließ das Zimmer. Die Bilderwand ließ er zurück, ebenso den Kalender, die Mappe, die halben Sätze. Beim Hinausgehen hatte er das starke Gefühl, dass der Raum hinter ihm bereits damit begann, sich anders zu arrangieren.

Unten im Flur griff er nach dem Ordner mit der Besucherliste. Die Zeile, in der „Besucher 13 – Jonas (?)“ gestanden hatte, war leer.

Als hätte niemand sie je beschrieben.

Er legte den Ordner zurück. Seine Finger hinterließen keinen Abdruck.

Dann trat er hinaus auf die Straße.

Das Dorf wirkte stiller als zuvor. Nicht leerer – stiller, in einer konzentrierten Art. Die Luft schien weniger zu flimmern, als würde Abenrot nun einfach abwarten.

„Entscheidung“, flüsterte er. „Gehen oder bleiben.“

Es war nie als Entscheidung formuliert gewesen, aber jetzt verstand er, dass es eine war.

Er drehte sich einmal im Kreis, prägte sich die Häuser ein, den Platz, die Kapelle, den unsichtbaren Spielplatz dahinter. Wenn er hier je wieder ankam, würde er wissen wollen, ob sich etwas verändert hatte.

Dann wandte er sich in Richtung Feld.

Als er den ersten Schritt machte, hatte er das Gefühl, als würde er sich gegen einen sehr leichten, aber hartnäckigen Strom bewegen.

Abenrot ließ ihn nicht gerne gehen.

Doch es hielt ihn auch nicht auf.

Noch nicht.

Kapitel 7 – Die Nacht, die nicht warten wollte

Der Weg zurück zum Feld wirkte kürzer. Vielleicht, weil Jonas entschlossener war. Vielleicht, weil der Ort selbst keine Notwendigkeit mehr sah, ihn lange aufzuhalten. Die Straßen führten ihn seltsam direkt an den Rand des Dorfes, ohne die irritierenden Schleifen und Verschiebungen von zuvor.

Kein Spielplatz diesmal.

Keine Kreuzungen, die sich veränderten.

Nur eine Abfolge von Häuserfassaden, die ihn schweigend vorbeiziehen ließen.

Als er den letzten Gartenzaun passierte, fiel ihm auf, dass der Himmel dunkler geworden war.

Er sah auf die Uhr.

13:15 Uhr.

Unmöglich, dachte er. Er war vielleicht eine halbe Stunde im Haus gewesen. Das Licht dort oben hatte eindeutig Tageslicht suggeriert. Und doch wirkte der Himmel jetzt, als stehe der Nachmittag kurz vor dem Umkippen in Abend. Die Wolkendecke war schwerer, die Helligkeit flacher.

„Zeit ist nur eine Variante von Register“, murmelte er, sich an die Notizen erinnernd. „Man kann sie streichen wie einen Eintrag.“

Das Feld tauchte vor ihm auf.

Der Übergang war abrupt. Eben noch Dorf, dann ein schmaler Streifen Vegetation, dann die offene, matschige Fläche, auf der sein Auto weit in der Ferne wie ein vergessener Punkt stand.

Er blieb stehen und drehte sich noch einmal um.

Abenrot lag ruhig hinter ihm. Die Häuser atmeten nicht, aber sie wirkten auch nicht tot. Eher wie eine Bühne, auf der die Schauspieler kurz hinter dem Vorhang warteten.

Ein Teil von ihm wollte ein Foto machen. Nur um zu sehen, ob etwas zu sehen wäre. Aber die Leere auf seiner Speicherkarte hatte ihn gelehrt, dass Abenrot sich nicht gern abbilden ließ.

„Ich gehe jetzt“, sagte er in die Stille. „Ich war hier. Und ich gehe jetzt.“

Kein Echo.

Keine Glocke.

Er setzte den Fuß auf den Feldweg.

Nach fünf Schritten hörte er das erste Geräusch, das nicht von ihm selbst stammte.

Es klang wie ein Schritt hinter ihm.

Langsam. Schwer. In der Distanz. Er blieb abrupt stehen. Der Matsch saugte an seinen Schuhen, als wolle er ihn nicht gehen lassen.

Er drehte sich um.

Das Dorf war unverändert. Kein sich bewegender Schatten, keine Figur im Blickfeld. Und doch wusste er, mit einer Gewissheit, die aus derselben Region wie die Glockentöne kam: Er war nicht mehr allein.

Er ging weiter.

Nach zehn Schritten, diesmal gezählt, hörte er den nächsten.

Schritt.

Nicht direkt hinter ihm, eher seitlich. Links, irgendwo parallel zu ihm, jenseits des Feldweges. Er zwang sich, geradeaus zu schauen, obwohl der Instinkt schrie, in die Richtung zu blicken.

Nach weiteren Schritten hörte er einen rechts von sich.

Dann wieder links.

Dann vorne, als würde etwas mit ihm Schritt halten, nur eben in einer anderen Schicht.

Der Himmel dunkelte schneller ab, als es der Uhrzeit entsprach. Die Helligkeit wurde zu einem bleigrauen Zwielight, das man eher mit frühem Abend im Winter assoziierte. Jonas sah erneut auf die Uhr.

13:30 Uhr.

Sein Herz schlug schneller. Es war nicht die körperliche Anstrengung – der Weg war zwar schwer, aber machbar. Es war das Gefühl, dass die Welt um ihn herum ihre üblichen Parameter verlor. Zeit, Licht, Distanz – alles schien verhandelbar geworden.

Er spürte den Blick im Rücken.

Nicht wie den einer Person, die neugierig aus dem Fenster schaut. Eher wie den eines ganzen Ortes, der prüft, ob etwas zu ihm gehört oder nicht. Er fragte sich, was geschehen würde, wenn er jetzt stehenblieb, sich umdrehte und zurückging. Ob er dann überhaupt noch die Möglichkeit hätte, sich wieder zu entscheiden.

„Nein“, sagte er heiser. „Nein.“

Er konzentrierte sich auf sein Ziel: den kleinen dunklen Punkt des Autos am Ende des Weges. Er stellte sich vor, wie die Tür sich unter seiner Hand öffnet, wie der Motor anspringt, wie die Widerstände dieses Ortes zurückbleiben. Er hielt an diesem Bild fest wie an einem Seil.

Die Schritte hielten weiter Distanz. Sie kamen nicht näher, wurden nicht schneller. Sie waren nicht auf Verfolgung aus – sie waren Begleitung. Zeugen. Vielleicht eine Art Prozession, die jemanden bis zum Rand ihres Gebiets begleitet.

Nach einer Weile – Sekunden? Minuten? – spürte er, dass der Boden fester wurde. Der Matsch wich einem etwas trockeneren, gekneteteren Untergrund. Sein Auto war klarer zu erkennen. Davor: die Kante, an der der Feldweg in Asphalt überging.

Seine Schultern sanken ein wenig.

In diesem Moment verdunkelte sich der Himmel schlagartig. Als hätte jemand einen Drehregler umgelegt. Das Zwielight wurde zur früh einsetzenden Nacht. Keine Dämmerung, kein Übergang. Nur der Eindruck, dass die Sonne sich verabschiedet hatte, ohne den üblichen Weg durch das Farbspektrum zu nehmen.

Jonas' Schritte wurden schneller.

Er hörte kein Kinderlachen mehr, keine Glocke, nur noch seinen eigenen Atem und die fremden Schritte, die in gleichbleibendem Abstand liefen. Das Auto war jetzt nur noch zwanzig Meter entfernt. Fünfzehn. Zehn.

Der Wind setzte wieder ein.

Plötzlich, ohne Vorankündigung, fuhr eine kalte Böe über das Feld, so heftig, dass er das Gleichgewicht verlor und kurz strauchelte. Ein dünnes Pfeifen, das eher an einen Ton als an Luft erinnerte, zog an seinem Ohr vorbei. Für einen Moment glaubte er, Worte zu hören, irgendwo knapp außerhalb der Verständlichkeit.

„...nicht...
...geh...
...bleib...“

Er riss die Hand nach vorne, stützte sich an der Motorhaube seines Autos ab. Das Metall fühlte sich fremd an – nicht vertraut wie sonst, eher wie ein Objekt aus einem anderen Kontext, das zufällig hier stand.

Er fischte nach dem Schlüssel in seiner Jackentasche. Seine Finger waren taub. Zweimal glitten sie an dem kalten Metall vorbei, erst beim dritten Mal schlossen sie sich darum. Das Schloss reagierte mit einem knappen Klick.

Als er die Tür öffnete, verstummten die Schritte.

Als hätte eine Grenze ihre Linie erreicht.

Jonas drehte sich um, halb im Wagen, halb draußen.

Am Rand des Feldes, dort, wo der matschige Boden in die vage Linie des Horizonts überging, stand die Gestalt.

Diesmal näher.
Deutlich.
Unübersehbar.

Hoch.
Dünn.

Eine Figur, die beinahe durchscheinend wirkte, wie eine Verdichtung von Schatten. Kein Gesicht. Kein Haar. Nur die Form eines Körpers, der mehr Konzeption als Materie war.

Sie stand reglos.

Sie musste keine Nähe suchen – ihre bloße Existenz war Nähe genug.

Jonas konnte den Blick nicht abwenden. Für einen Moment hatte er das Gefühl, etwas in der Figur wiederzuerkennen – eine Art Spiegelung, als wäre sie aus denselben Konturen wie er geschnitten, nur um einen Hauch verlängert und verzerrt.

Langsam hob sie den Arm.

Die Bewegung war mit nichts in der physischen Welt vergleichbar. Es war, als würde ein Stück Dunkelheit sich von selbst in die Höhe strecken. Die Hand – oder das, was man als Hand bezeichnen konnte – formte keine Geste, sie zeigte einfach.

Auf ihn.

Nicht an ihm vorbei.
Nicht auf das Auto.

Direkt, unmissverständlich: auf ihn.

In diesem Augenblick hörte er wieder die Glocke.

Nicht laut.

Nicht irgendwohervibrierend.

Sondern genau in seinem Inneren.

GONG.

Er wusste nicht, der wievielte Schlag das war. Einer zu viel, dachte er, ohne Humor.

Dann ließ er sich auf den Fahrersitz fallen und zog die Tür zu.

Kapitel 8 – Die Rückkehr, die nicht ankommt

Der Innenraum des Autos war zunächst eine Insel der Normalität. Das vertraute Knacken der Sitzpolster, der leichte Geruch nach alten Kaffeebechern und Kunststoff. Jonas legte die Hände ans Lenkrad und wartete darauf, dass sein Herzschlag langsamer wurde.

Er wagte nicht, noch einmal nach draußen zu schauen.

Der Schlüssel passte wie immer ins Zündschloss. Als er ihn drehte, gab der Motor einen kurzen, abgewürgten Laut von sich, als würde er sich verschlucken. Ein unangenehmer Moment, zu lang, um ihn als Zufall zu akzeptieren. Dann sprang er an.

Der Klang des Motors brachte etwas zurück, was er fast verloren geglaubt hatte: die Illusion von Ursache und Wirkung. Drehen → Anspringen. Nicht Drehen → kein Motor. Eine einfache Kette. Keine Glocken, die ohne Glocke läuteten.

Er legte den Gang ein, fuhr an. Der Übergang vom matschigen Feldboden auf den Asphalt war holprig, aber deutlich. Das Auto reagierte, wie ein Auto reagieren sollte. Kein Ruck, kein unlogisches Verhalten. Die Lichter schnitten zwei schmale Bahnen in die beginnende Dunkelheit.

Noch bevor er den Blick wieder auf die Straße richtete, konnte er es nicht vermeiden, einen kurzen Blick in den Rückspiegel zu werfen.

Das Feld lag hinter ihm.

Die Gestalt war nicht mehr zu sehen.

Nur eine dunkelgraue Fläche, die langsam in der Nacht verschwand.

Er fuhr.

Die ersten Minuten hing er an der Geschwindigkeit, als wäre sie ein Medikament. 30, 50, 70. Der Tacho stieg, die Landschaft glitt vorbei. Bäume, Felder, Schneisen, Straßenpfosten. Alles in einer logischen Reihenfolge.

Er zwang sich, an Dinge zu denken, die nichts mit Abenrot zu tun hatten. An die To-do-Liste im Archiv. An den Kollegen, der ihm neulich von seinem kranken Hund erzählt hatte. An den Supermarkt, in den er auf dem Heimweg manchmal spontan fuhr, um sich irgendetwas zu kaufen, das er nicht brauchte.

Je mehr er sich anstrebte, desto glatter wurden die Erinnerungen. Sie waren da, aber ohne Tiefe. Er wusste, dass es den Kollegen gab, aber sein Gesicht blieb unscharf. Der Supermarkt hatte Regale, aber keine konkreten Produkte.

Nach einigen Kilometern fiel ihm auf, dass der Himmel sich nicht aufhellte – aber auch nicht vollständig dunkel wurde. Er blieb in diesem merkwürdigen, künstlichen Zwielflicht, in dem die Scheinwerfer zwar etwas ausleuchteten, aber der Raum darüber und dahinter eine unbestimmte Farbe behielt.

Jonas schaltete das Radio ein.

Rauschen.

Er drehte am Senderknopf, suchte nach einem Signal. Zwischen den Frequenzen blitzten kurze Fetzen auf – ein Ton, ein Wort, ein halber Jingle. Doch immer, wenn er kurz glaubte, einen Sender gefunden zu haben, löste dieser sich in Störgeräusche auf.

In einer Frequenz hörte er etwas, das wie ein Glockenschlag klang. Er drehte sofort weiter.

„Kein Problem“, murmelte er. „Du bist einfach zu weit draußen. Sobald du näher an die Stadt kommst, wird es besser.“

Als er das dachte, fiel ihm auf, dass er bereits seit einer Weile hätte näher an der Stadt sein müssen.

Er sah auf die Tankanzeige. Sie war kaum gesunken. Seine Uhr zeigte 14:00 Uhr.

Er war sicher, schon deutlich länger als eine halbe Stunde unterwegs zu sein.

„Du spinnst“, sagte er zu seinem Spiegelbild. „Du hast die Zeit in Abenrot falsch eingeschätzt, das ist alles.“

Er öffnete das Fenster einen Spalt, ließ kalte Luft herein. Sie roch nach feuchtem Asphalt, nach nassen Feldern – vertraut, normal. Nichts von dem trockenen Nicht-Geruch, der im Dorf geherrscht hatte. Er klammerte sich an diesen Unterschied.

Nach weiteren Kilometern tauchte endlich ein Schild auf.

Weißer Schrift auf blauem Grund. Eine Abzweigung, ein Hinweis auf die nächste Ortschaft.

Er atmete auf – bis er näher kam und sah, was darauf stand.

Die Buchstaben waren leserlich. Die Pfeile klar. Doch das Wort, das die Ortschaft bezeichnete, verschwamm, je näher er kam. Sein Gehirn begriff die Formen, aber nicht ihren Inhalt. Es war, als würde jemand das Wort im selben Moment neu erfinden, in dem er es zu lesen versuchte.

Als er daran vorbeifuhr, hatte er den Eindruck, dass da nichts stand. Nur eine Fläche. Seine Erinnerung an das Schild war nach Sekunden schon löchrig.

„Straßennamen, Ortsnamen, Register“, murmelte er. „Genau das.“

Die Straße wurde breiter, die Markierungen klarer. Er kam an einer Tankstelle vorbei. Sie war beleuchtet, aber die Zapfsäulen wirkten verlassen. Es gab keinen Wagen auf dem Hof. In der Fensterfront sah er Bewegung – oder glaubte es. Ein Schatten, vielleicht eine Person.

Spontan entschied er, nicht anzuhalten.

Er wollte nach Hause.

Er lenkte das Auto in Richtung Stadt. Die Umgebung wurde urbaner – mehr Gebäude, mehr Lichter, mehr Hinweise auf Zivilisation. Und doch wirkte alles ein wenig... dünn. Wie eine Kulisse, deren Rückseiten man erahnen konnte.

Als er schließlich in seine Straße einbog, sah alles so aus, wie er es kannte. Die gleichen parkenden Autos. Das gleiche flackernde Straßenlicht vor dem Hauseingang. Die gleiche Mülltonne, die jemand zu nah an den Bordstein gestellt hatte.

Er parkte. Stieg aus. Die Luft war kälter als zuvor, aber sie roch nach Stadt.

Kein Kinderlachen.

Keine Glocke.

Keine unsichtbaren Schritte.

Er hielt kurz inne, bevor er ins Haus ging. Ein Teil von ihm erwartete, dass die Tür ihn nicht erkennen würde, dass der Schlüssel sich weigerte, das Schloss zu drehen. Doch alles funktionierte. Die Tür öffnete sich, der Flur roch nach Putzmittel und fremden Leben.

In seiner Wohnung schaltete er das Licht ein. Es sprang sofort an.

Der Anblick seines Sofas, des unaufgeräumten Couchtisches, der Buchstapel und Kaffeetassen traf ihn härter, als er erwartet hatte. Es war, als würde er nicht einfach in sein Zuhause zurückkommen, sondern in einen Zustand, von dem er nicht sicher war, ob er je wirklich aufgehört hatte.

Er ließ sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch sinken und öffnete automatisch den Laptop.

Der Startbildschirm erschien. Passwortabfrage. Er tippte die Kombination ein, ohne nachzudenken. Seine Finger wussten den Code, auch wenn sein Kopf ihn gerade nicht aktiv abrufen konnte. Gewohnheit war stärker als Lücke.

Der Desktop erschien. Ordner, Dateien, Symbole. Nichts davon wirkte fremd.

Er öffnete seinen Mail-Client. Neue Nachrichten, Systembenachrichtigungen, ein paar Newsletter. Er scrollte durch die letzten gesendeten Mails. Suchte Augen nach „Abenrot“, nach „Koordinaten“, nach der Stunde, in der er die Karte gedruckt hatte.

Nichts.

Keine Mail mit den Koordinaten. Kein Ausdruck-Hinweis. Kein Vermerk in seinem digitalen Notizbuch.

Er öffnete den Browser, gab den Namen des Dorfes ein.

Leere.

Keine Suchtreffer. Kein Blog, kein alter Forenpost, kein halbseidener Eintrag in irgendeinem Archiv. Selbst die Karten, die zuvor zumindest eine Ahnung von Strukturen gezeigt hatten, waren leer. Nur Felder. Nur Land.

„Nein“, flüsterte er. „Nein.“

Er griff nach der ausgedruckten Karte, die er im Archiv zu sich genommen hatte. Sie lag in seiner Tasche, in der Schutzhülle. Als er sie herauszog, sah er, dass die Konturen verblasst waren. Die Linien der Straßen wirkten, als wären sie mit Wasserfarben gezeichnet und dann einmal zu oft übermalt worden. Der Name „Abenrot“ war nur noch ein Schatten.

Er setzte sich wieder, starrte auf den Bildschirm, dann auf das Papier.

Er war dort gewesen.

Er hatte die Häuser gesehen.

Den Spielplatz.
Die Kapelle.
Die Bilderwand.
Die Gestalt.

Aber die Welt schien anderer Meinung zu sein.

Ein dumpfer Ton, kaum hörbar, vibrierte irgendwo am Rand seines Wahrnehmungsfeldes.

Nicht laut genug, um ihn als Geräusch einzuordnen.

Gerade laut genug, um ihn an etwas zu erinnern.

Kapitel 9 – Der Mann, den es nicht gab

Am nächsten Morgen war der Himmel über der Stadt klar. Sonnenlicht lag auf den Fensterscheiben der gegenüberliegenden Häuser, als wäre gestern nichts geschehen. Jonas stand am Fenster, eine Tasse Kaffee in der Hand, und betrachtete den vertrauten Ausschnitt der Realität.

Er hatte kaum geschlafen. Immer wieder war er aufgewacht und hatte geglaubt, das leise Schwingen einer Schaukel zu hören. Oder ein fernes, tiefes Grollen, das genauso gut eine Glocke hätte sein können.

„Es war real“, sagte er leise zu seinem Spiegelbild im Fensterglas. „Egal, ob die Welt es noch weiß.“

Er beschloss, ins Archiv zu fahren.

Wenn irgendwo überprüfbar war, ob Abenrot aus den Registern verschwunden war, dann dort. Vielleicht waren die Lücken nur digital. Vielleicht gab es physische Ordner, die noch nicht gelöscht worden waren. Vielleicht hatte jemand etwas ausgedruckt und in eine Mappe gesteckt, die der Ort nicht erreichen konnte.

Der Gedanke war naiv – aber er brauchte einen Ansatz.

Die Fahrt zur Arbeit verlief unspektakulär. Der Verkehr war normal, die Radiosender funktionierten wieder, spielten belanglose Musik und lasen Nachrichten vor, in denen kein einziges Dorf vorkam.

Im Archiv begrüßte ihn der vertraute Geruch nach Papier, Staub und Kaffee. Die Neonröhren summten, die Rechner blinkten. Eine Kollegin nickte ihm aus der Ferne zu. Er hob die Hand zum Gruß.

„Morgen, Jonas“, sagte sie. „Alles klar? Du siehst ein bisschen müde aus.“

Er nickte. „Schlecht geschlafen.“

„Wer nicht“, erwiderte sie und wandte sich wieder ihrem Bildschirm zu.

Normalität konnte grausam sein.

In seinem Büro schaltete er den Rechner ein. Während das System hochfuhr, öffnete er einen der alten Karteikästen, die man aus Tradition noch aufbewahrte, obwohl die meisten Informationen längst digitalisiert waren.

Er suchte den Buchstaben A.
Dann die Unterkategorie für Orte.
Dann die alphabetische Liste.

„Aben...“ murmelte er, während seine Finger über die Registerkarten glitten.

„Abendorf. Abern. Aberg. Abele...“

Zwischen zwei Karten war eine minimale Lücke. Nichts, was ihm früher aufgefallen wäre – aber heute kam ihm selbst der Abstand von einem Millimeter verdächtig vor.

Er zog die Karten heraus. Zählte. Kontrollierte. Das alphabetische System ging nahtlos von „Aberfeld“ zu „Abendtal“ über. Kein Abenrot.

Er schloss die Schublade, setzte sich, öffnete die digitale Datenbank. Suchfeld. „Abenrot“.

Nichts.

Er versuchte es mit anderen Begriffen – Koordinaten, Flurstücksnummern, Auszüge aus alten Karten, die er noch im Kopf hatte. Er bekam Treffer, aber nie das, wonach er suchte. Immer schien eine Schicht dazwischen zu liegen, ein unsichtbarer Filter.

Nach einer Stunde suchte er sein eigenes Nutzerprofil. Nur um sicherzugehen.

Name: Jonas Feld.

Rolle: Digitalisierung / Archivierung.

Einstellungsdatum: vor vier Jahren.

Alles schien korrekt.

Doch als er auf die Liste der Projekte klickte, an denen er gearbeitet hatte, fand er die Kartendigitalisierung nicht. Stattdessen öffneten sich Einträge, an die er sich nur vage erinnerte. Eine alte Industriekartei. Ein Schularchiv. Ein Grundbuchprojekt, das er nie zu Ende geführt hatte.

Sein aktuelles Projekt – die Landkarten mit den veralteten Ortsnamen – war nicht mehr ihm zugeordnet.

Er suchte die Projektbeschreibung direkt.

Sie war da. Aber der verantwortliche Mitarbeiter hatte einen anderen Namen.

„Fehler“, murmelte er. „Einfach ein Fehler.“

Er stand auf, ging zum Büro seines Vorgesetzten. Klopfte kurz an und trat ein.

„Ah, guten Morgen“, sagte der Vorgesetzte. „Was gibt’s?“

„Ich wollte wegen der alten Karten nachfragen“, begann Jonas. „Das Projekt mit den Katasterblättern und den Ortsumbenennungen. Ich war gestern noch dran und...“

Der Mann runzelte leicht die Stirn. „Die Karten? Das machen doch mittlerweile wir mit dem externen Team aus Leipzig. Du bist doch hauptsächlich auf die Industriekartei und die Schulfälle gesetzt.“

„Nein“, sagte Jonas. „Ich meine das Projekt, das vor ein paar Monaten gestartet ist. Da war ich seit Wochen drin. Koordinatenabgleich, Digitalisierung, Anmerkungen zu verschwundenen Orten. Wir hatten darüber gesprochen.“

Sein Vorgesetzter lehnte sich zurück. „Klingt nach etwas, das wir machen müssten, ja. Aber ich kann mich nicht erinnern, dich darum gebeten zu haben. Es gab eine Idee für so ein Projekt, aber das wurde bisher nicht umgesetzt. Zumindest nicht bei uns.“

Ein leiser, kalter Strich zog sich über Jonas' Rücken.

„Vielleicht irre ich mich auch“, sagte er mechanisch. „Kann sein, dass ich das durcheinanderbringe.“

„Passiert“, sagte der Vorgesetzte. „Bei den Mengen hier verliert man leicht den Überblick. Alles gut bei dir? Du wirkst heute... abgelenkt.“

„Nur schlecht geschlafen“, wiederholte Jonas.

Er verließ das Büro und ging zurück an seinen Platz. Unterwegs hörte er Gesprächsfetzen zweier Kollegen, die über ein gemeinsames Projekt sprachen. Einer sagte: „Ging da nicht irgendwas mit Jonas schief?“ – und der andere antwortete: „Welcher Jonas?“

Als er an ihnen vorbeiging, verstummten sie. Nicht aus Schuldgefühl, eher aus automatischem Respekt vor jemandem, der den Flur betrat. Keiner von beiden sah so aus, als hätte er ihn gerade erwähnt.

Er setzte sich, starrte auf den Bildschirm. Seine Hände lagen reglos auf der Tastatur.

Er öffnete ein neues Dokument. Überscrieb es mit dem Titel: „Hinter den Feldern von Abenrot“. Er begann zu schreiben.

„Der Oktober hatte sich wie ein schwerer Mantel über das Land gelegt...“

Er schilderte alles. Das Feld, das Dorf, den Spielplatz, die Kapelle, die Bilderwand, die Gestalt am Rand. Er schrieb schnell, im Bewusstsein, dass ihm Details entgleiten würden, wenn er sich Zeit ließ.

Als er nach einigen Minuten den Text überflog, stellte er fest, dass der erste Absatz bereits fehlte.

Die Datei war noch da. Der Cursor blinkte im zweiten Absatz, der jetzt der erste war. Wo zuvor der Einstieg mit dem Oktober gestanden hatte, war nur eine leere Zeile.

Er drückte Strg+Z.

Nichts.

Er schrieb weiter. Zwang sich, das Tempo zu erhöhen. Die Finger flogen über die Tasten. Seine Gedanken versuchten, schneller zu sein als der Ort, der sie entziehen wollte.

Nach zehn Minuten speicherte er die Datei. Er gab ihr einen eindeutigen Namen:

„ABENROT_BERICHT_JF_01“.

Er schloss sie. Öffnete sie wieder.

Die Datei war leer.

Größe: 0 KB.

Ein Geräusch drang an sein Ohr. Nicht aus dem Archiv, nicht von einem Kollegen, nicht von einem Gerät.

Ein einzelner, sehr leiser, sehr klarer Ton.

gong.

Nicht in der Luft. In seinem Kopf.

Er schloss die Augen, atmete tief durch. Sein Herzschlag war ruhig, fast unheimlich ruhig. Es war, als habe jemand einen Teil der Panik herausgeschnitten, zusammen mit anderen Dingen.

Er nahm ein Blatt Papier aus dem Druckerschacht. Einen Stift. Schreiben auf Papier, dachte er, kann der Ort nicht erreichen. Vielleicht ist das sein Limit. Vielleicht reicht er nicht in den physischen Raum, der nicht mit ihm verbunden ist.

Er schrieb:

„Hinter den Feldern von Abenrot liegt ein Dorf, das nicht mehr in den Registern steht.“

Der Satz stand da. Er blieb. Nach zehn Sekunden war er noch lesbar. Nach dreißig Sekunden auch. Jonas atmete auf.

Dann sah er genauer hin.

Die Buchstaben waren da, ja. Aber das Wort „Abenrot“ wirkte blasser als der Rest. Nicht viel, nur einen Hauch. Wenn man nicht darauf achtete, fiel es kaum auf.

Nach einer Minute war das „A“ nur noch eine Ahnung. Nach zwei Minuten waren nur noch „benrot“ zu erkennen, die Buchstaben selbst zitternd. Nach weiteren Sekunden sah es aus wie ein Fleck, der nie richtig getrocknet war.

Der Rest des Satzes stand unverändert.

Jonas legte den Stift aus der Hand. Er spürte keine Panik mehr. Nur eine tiefe, seltsame Müdigkeit.

Er verstand.

Der Ort wollte nicht ihn vernichten. Nicht seinen Körper, nicht sein gesamtes Leben. Er wollte nur eines:

Dass niemand von ihm erzählte.

Zumindest niemand lange genug, dass es eine Spur hinterließ.

Kapitel 10 – Wir löschen dich nicht

Die Tage danach verliefen äußerlich normal.

Jonas ging zur Arbeit, erledigte Aufgaben, führte Gespräche. Er kaufte ein, kochte, saß abends vor dem Fernseher, ohne sich später an das Programm erinnern zu können. Nicht, weil etwas Übernatürliches ihn davon abhielt – sondern weil der Alltag plötzlich bedeutungslos wirkte im Vergleich zu dem, was hinter den Feldern stand.

Manchmal dachte er, seine Kollegen würden ihn mit einem leicht fragenden Blick ansehen. Nicht feindselig, nicht misstrauisch – eher so, als versuchten sie, sich zu erinnern, wo genau sie ihn einordnen sollten.

Eines Morgens stellte er fest, dass sein Namensschild an der Bürotür fehlte.

Er fragte in der Verwaltung nach. Man entschuldigte sich, sagte, die Putzkolonnen habe es wahrscheinlich versehentlich mitgenommen, man bestelle ein neues.

„Sie sind doch Herr... Feld, richtig?“, fragte die Verwaltungsmitarbeiterin und blickte kurz auf den Bildschirm, um sicherzugehen.

„Ja“, sagte er.

„Alles klar, Herr Feld.“

Die neue Plakette kam nie an.

Abends, allein in seiner Wohnung, nahm er manchmal die ausgedünnte Karte hervor. Der Name des Dorfes war inzwischen fast vollständig verschwunden. An der Stelle, wo „Abenrot“ gestanden hatte, war nur noch ein grauer Schatten. Die Straßenlinien waren zu Vignetten geworden, als hätte jemand sie mit einem Radiergummi weichgetupft.

Er legte die Karte zurück, griff nach einem Notizbuch. Auf die Innenseite des Einbands hatte er mit möglichst tiefer, fester Gravur geschrieben:

„HINTER DEN FELDERN VON ABENROT.“

Die Buchstaben hielten. Noch.

Er wusste, dass irgendwann jemand dieses Notizbuch finden würde – oder auch nicht. Vielleicht würde er es verlieren, vielleicht würde es in einem Umzugskarton vergessen werden. Vielleicht würde es eines Tages verbrannt oder weggeworfen. Aber solange es existierte, solange jemand die Buchstaben entziffern konnte, war der Ort nicht vollständig gelöscht.

Das war der einzige Widerstand, den er leisten konnte.

Eines Abends – der dritte oder vierte nach seiner Rückkehr, er wusste es nicht genau – ging er später als sonst nach draußen. Kein bewusster Plan, eher ein Ziehen in den Beinen, das ihn zur Haustür, die Treppe hinab, auf die Straße lenkte.

Der Himmel war klar, die Luft kühl. In den Fenstern der Häuser leuchteten Rechtecke aus verschiedenen Leben. Er ging, ohne zu wissen, wohin. Seine Füße trugen ihn durch Straßen, die er kannte, die sich aber ein bisschen fremder anfühlten als sonst.

Als er die Stadtgrenze erreichte, blieb er stehen.

Vor ihm lag Land. Ein anderes als jenes, das zu Abenrot führte, aber jedes Feld war nun verdächtig geworden. Er sah in die Dunkelheit hinaus und fragte sich, wie viele Orte es wohl gab, die aus Registern gestrichen worden waren, ohne dass jemand es bemerkte.

Es war still. Nur in der Ferne hörte man das dumpfe Rauschen einer Bundesstraße. Kein Kinderlachen, keine Glocke. Und doch hatte er den Eindruck, dass irgendwo im Hintergrund eine Art Schwingung existierte, die nur darauf wartete, lauter zu werden.

Er drehte sich um, wollte zurückgehen.

Als er an einem Schaufenster vorbeiging, in dem sich sein Spiegelbild zeigte, blieb er kurz stehen.

Sein Gesicht war das gleiche. Vielleicht ein wenig blasser, die Augen ein wenig tiefer. Aber es war noch er. Er hob die Hand, berührte das Glas. Seine Handbewegung im Spiegel war synchron.

Dann fiel ihm auf, dass hinter ihm im Spiegelbild etwas zu sehen war, das er sich im direkten Blick nicht erklären konnte.

Am Ende der Straße, dort, wo der Gehweg in eine Kreuzung mündete, war ein Schatten. Nicht der eines Baumes, nicht der eines parkenden Autos. Eine aufrechte Form.

Hoch.

Dünn.

Er drehte sich um.

Die Straße war leer.

Er sah wieder ins Schaufenster. Der Schatten war immer noch da, unbewegt, am Ende der Spiegelstraße.

Er blinzelte. Der Schatten verwischte, wurde zu etwas, das auch eine optische Reflexion sein konnte. Eine Überlagerung aus Innenraum, Außenraum, Licht.

„Du bist nicht dort“, sagte er leise. „Du bist hinter den Feldern.“

Er wusste nicht, ob er damit sich oder den Schatten meinte.

In der folgenden Nacht träumte er von einem Spielplatz.

Kein spezifischer – nur eine Fläche aus Kies, zwei Schaukeln, ein Karussell. In dem Traum war er weder Kind noch Erwachsener. Er war nur Beobachter. Die Schaukel bewegte sich, auf ihr ein Abdruck, der niemandem gehörte. Ein Lachen war zu hören, das nie ganz zu einem Gesicht fand.

Als er aufwachte, war der Klang einer Glocke in seinem Kopf.

Nicht bedrohlich.

Nicht laut.

Eher wie eine Erinnerung, die man an manchen Tagen stärker wahrnimmt als an anderen.

Er stand auf, ging in die Küche, machte Kaffee. Auf dem Weg zurück zum Schreibtisch blieb er im Türrahmen stehen.

Das Notizbuch lag offen da.

Das Wort „ABENROT“ war einen Hauch blasser geworden.

„Ihr habt mich nicht gelöscht“, sagte er in den Raum hinein. „Ich erinnere mich.“

Er setzte sich und begann zu schreiben. Nicht am Computer, sondern im Notizbuch, auf Papier, Zeile für Zeile. Es war ihm egal, wie viel davon der Ort ihm nehmen würde. Wichtig war nur, dass er weiter schrieb.

Denn so lange er es tat, war Abenrot keine reine Leerstelle.

Später, viel später – in einem Archiv, in einem Regal, in einem Karton mit „Verschiedenes“ beschriftet – würde vielleicht jemand ein Notizbuch finden, in dem auf der Innenseite eines Einbands noch Reste von Buchstaben zu sehen waren.

„H...T...R... D...N F...L...N V...N A...“

Der Leser würde vielleicht mit der Fingerspitze die Linien nachfahren, den Kopf schieflegen, laut lesen, was er glaubte zu erkennen.

Und für einen kurzen Moment, nur für diesen einen Atemzug, wäre Abenrot wieder da.

Nicht stark.

Nicht vollständig.

Aber genug, dass der Ort wusste: Er war noch nicht ganz verschwunden.

In Jonas' Kopf, tief unter Alltag, unter Akten, unter Kaffee und Neonlicht, blieb eine Stimme, die nicht verstummte.

Sie klang wie eine Glocke, die man nicht mehr hört, aber spürt.

„Wir löschen dich nicht“, sagte sie.

„Du kommst wieder.“